

Reiseeindrücke aus Sowjet-Russland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Arbeiter scheitert, Sünden, die sich dann wieder an den oberflächlich handelnden Arbeitern selbst rächen. Trägt nämlich der Arbeiter den Lohn statt in die Arbeitergenossenschaft ins Geschäft des Unternehmers (Einkäufe des täglichen Bedarfs usw.), dann verwendet der Unternehmer den Betrag neuerdings für kapitalistische Zwecke und der Arbeiter zieht den Befreiungskampf des Proletariats immer mehr hinaus.

Viele Genossenschaften der Arbeiter machen die Erfahrung, daß Tausende von Arbeitern ihre Bagen lieber dem Unternehmer zuhalten statt der Arbeitergenossenschaft. Jede Arbeiterdruckerei kann hierüber ein Liedlein pfeifen. Man denke nur an die arbeiterfeindliche Presse, die noch in Arbeiterkreisen gelesen, abonniert und mit Inseraten versehen wird. Welche Summen könnte man für Bildungs- und Agitationszwecke zur Verfügung haben, wenn alle Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellten ihren Bedarf ausschließlich genossenschaftlich deckten — soweit solche Genossenschaften bestehen und gegründet werden können. Große Arbeiterpaläste (Gewerkschaftshäuser) könnte man bauen, wenn die Arbeiter, statt ihre Bagen dem kapitalistischen Wirt zu geben, solche ein halbes Jahr lang für ein genossenschaftliches Unternehmen reservieren wollten. In Zürich allein werden zirka 200 Wirte und ihre Haushaltungen von Arbeitern gespielt.

Es erscheint somit wichtig, den politischen und gewerkschaftlichen Kampf bedeutend mehr als bisher durch den genossenschaftlichen Konkurrenzkampf zu ergänzen. Nicht erst dann, wenn ein Streik in die Länge geht und zu verdorren scheint, soll man dazu übergehen, den Unternehmern auf genossenschaftlichem Gebiete die Stirne zu bieten, Konkurrenz zu machen, gemäßigtere Kollegen zu plazieren. Neugründungen müssen mit großer Vorsicht und Umsicht vorbereitet werden. Nicht erst im letzten Moment irgend einer Krise. Viele Streiks würden dann nicht im Sande verlaufen und die Lohnbewegung fände eine Stütze in der Arbeitergenossenschaftsbewegung. Bedeutend mehr als das bis jetzt der Fall gewesen ist.



Reiseeindrücke aus Sowjet-Rußland.

Die preußisch-russische Grenze, die ich 1909 überschritten hatte, fand ich 1919 nicht wieder. Hinweggefegt hatten Krieg und Revolution die blanken deutschen Grenzbeamten in Cydruken sowie die baumlangen russischen Gendarmen in Wirballen. Weggeflogen ist der Doppeladler, zerzaust der deutsche Nar. Die Richter brennen nicht mehr vor dem Heiligenbilde im russischen Wartesaal, fort ist die ganze saubere Ordnung hüben sowie die ganze liebe Unordnung drüben. Ein weites Land — Kriegsgebiet — liegt ausgebrannt und verwüstet zwischen dem eigentlichen „Deutschland“ und „Rußland“. Schier unermesslich ist das Zerstörungswerk, an dem Menschenhand fünf Jahre lang gearbeitet hat. Eine einzige Bahnhofsmauer mit der Aufschrift „Smorgon“ erinnert daran, daß hinter dieser Ruine früher eine Industriestadt von 80.000 Einwohnern gelegen hat. Die Lederfabriken Smorgons waren berüchtigt durch ihre Krankheiten, die jährlich Tausende von Proletariern hinwegrafften. Giftgase und Kruppgeschosse haben dieses Räuberneß des Kapitalismus dem Boden gleich gemacht, der Wiederaufbau dieser Stadt bleibt einem neuen Geist vorbehalten, dem Geiste des Sozialismus!

Diesen neuen Geist spürt man sofort beim Betreten Sowjetrußlands. Welch ungeheurer Unterschied eintritt! Die erste Bahnstation in Rußland offenbarte früher ein Bild der schreiendsten Massengegensätze. Hier die adlige Dame, ein Geschöpf der jahrhundertlangen günstigen Ausnahmestellung ihrer Familie, raffiniertester Körperpflege; mit jedem erdenklichen Luxus weist sie im internationalen Schlafwagen aus dem Modedebat Ostende auf ihre Güter in der russischen Steppe. Hier der elegante Offizier, der dickbäuchige Kaufmann und daneben das gemeine Volk in

seinen Lumpen, die Bauern mit Fußlappen und Baststiefeln. . . Diese Gegensätze findet man im äußeren Bilde der russischen Räterepublik nicht mehr. Die Bourgeoisie trägt keine Brillanten mehr, denn die Räteregierung hat die Brillanten beschlagnahmt, und das arbeitende Volk hat die beschlagnahmten Pelze und Röcke der Bourgeoisie bekommen.

Nichts versinnbildlichte mir auf der Reise den Geist des neuen Rußland deutlicher als ein kleines Erlebnis auf einer Station zwischen Wilna und Moskau. Auf einem Geleise hielt ein Zug, der wie ein Blatt aus einem Märchenbuch anmutete. Alle Wagen des Zuges waren von oben bis unten mit überlebensgroßen Malereien in den lebhaftesten Farben bedeckt. In künstlerisch wertvollen Bildern war die aufbauende Arbeit des Proletariats im kommenden Reich des Kommunismus dargestellt, und die Rolle, die das Buch dabei spielt, hervorgehoben. Denn dieser Märchenzug war eine Wanderbibliothek. In Begleitung erfahrener Lehrer und Bibliothekare rollt eine Sammlung der besten Bücher durch das ganze Sowjetrußland, hält auf den kleinsten, entlegensten Stationen und verteilt unter die Bevölkerung Bücher und Zeitungen. Außer diesem „Leninschen“ Zuge, den ich in Minsk gesehen habe, fahren noch einige andere Züge, die dem Volk Wissen und Klarheit vermitteln. „Das Buch ist für den Menschen was das Fenster für das Haus“, las ich neben anderen schönen Inschriften auf dem Bibliothekzug.

Wie diese Art, dem Volke in einem lustig bemalten Zug Kenntnisse zuzuführen, so hat alles in Rußland, was für das arbeitende Volk gemacht wird, etwas ungemein Frisches und Kräftiges an sich. Trotzdem die Lebensmittel knapp sind, trotz der herrschenden Not und äußeren Verarmung ist die Stimmung unter der Arbeiterklasse nirgends niedergeschlagen. Der klardenkende Proletarier weiß, daß die Hungersnot eine Folge der langen kapitalistischen Mißwirtschaft, eine Folge der wirtschaftlichen Zerrüttung ist, die noch vom russisch-japanischen Kriege herrührt, und er sagt: „Wenn die Bolschewiki uns augenblicklich kein Brot verschaffen können, so kann es auch keine andere Regierung.“ Die dumpfe, sklavische Ergebenheit, die das russische Volk zum wienlosen Werkzeug des zaristischen Regimes machte, hat einem stolzen Gefühl der eigenen Kraft und einem Selbstbewußtsein Platz gemacht, wie man es selten unter dem westeuropäischen Proletariat antrifft. Selbst das Bäuerlein aus dem entlegensten Winkel Sowjetrußlands, der Mann, der weder lesen noch schreiben kann, weiß: „Jetzt gibt es keine Herrschaften mehr, jetzt sind wir Menschen alle gleich!“

Von den Maßnahmen, die zugunsten des werktätigen Volkes von der Sowjetregierung getroffen worden, hat keine einen so unmittelbaren und wohlthuenden Einfluß auf das Leben der Arbeiter und besonders der Proletarierin ausgeübt, wie diejenige zur Bekämpfung der Wohnungsnot. In Moskau, Petersburg und anderen Industriezentren hatte das Proletariat zum Teil in den schauerhaftesten Verhältnissen gehaust, während die Villenviertel der Petersburger „Inseln“, die Paläste und Fürstenbauten Moskaus berühmt waren. Die Sowjetregierung hat der Wohnungsnot dadurch abgeholfen, daß sie die Wohnungen rationiert hat. Die Bourgeoisie mußte zusammenrücken und den Arbeitern Platz machen. Keine Maßnahme der Arbeiterregierung hat das Bürgertum so ins Herz getroffen wie diese. Da die bürgerlichen Zeitungen in Rußland unterdrückt sind, so begann die Bourgeoisie mündlich eine Kampagne der Verleumdung gegen diese Wohnungsverteilung. Es hieß sogar, die Arbeiter würden nicht gern in die Wohnungen der Reichen ziehen, und nur Strolche und Verbrecher gäben sich dazu her, fremde Wohnungen zu „bersauern“. In der Tat gab es in der ersten Zeit nach der Wohnungsverteilung große Mißstände zu überwinden. In einer eleganten 10—15-Zimmerwohnung, in der vielleicht ein alter General mit seiner Dienerschaft wohnte,

mußten plötzlich 2 bis 3 Proletarierfamilien beherbergt werden. Die Salons mit den Seidentapeten, die zierlichen Rokokomöbel erwiesen sich für die gesunden Bedürfnisse der arbeitenden Menschen als höchst unpraktisch. Die ganze Pracht ging schnell zum Teufel. Allmählich wurden praktische Betten, Tisch usw. herbeigeschafft, und jetzt ist man so weit, daß die Arbeiter in menschenwürdigen, luftigen Räumen wohnen.

Die Arbeiterkinder drücken sich nicht mehr auf schmutzigen Höfen und auf der Straße herum, sondern besuchen Kindergärten und Kleinkinderschulen, wo für ihr körperliches und geistiges Gedeihen gesorgt wird. Die Arbeiterfrau ist kein Lasttier mehr, sie ist ein freies Mitglied der Gesellschaft, sie hat dieselben Rechte und dieselben Pflichten wie der Mann.

Das Proletariat übt nicht allein die politische Macht aus, sondern verleiht dem ganzen öffentlichen Leben sein Gepräge. Die feinen Cafés und Restaurants sind geschlossen, dafür sind die „Sowjet-Speisehallen“ da. Die eleganten Automobile, Schlitten und Wagen sind aus dem Straßenbild verschwunden, die großen Kaufhäuser und Läden sind nationalisiert und werden vom Staat weitergeführt. Die Bourgeoisie gibt nicht mehr den Ton an in den Straßen, sie ist von der Bildfläche verschwunden: die einen sind mit ihrem Geldbeutel ins Ausland geflüchtet, andere haben sich in ihre Löcher verkrochen, aber der größte Teil hat notgedrungen zur Arbeit gegriffen und hat sich proletarisiert. Das Straßenbild einer Stadt wie Moskau wird einzig und allein vom Proletariat beherrscht. Überall sieht man Arbeiter und Arbeiterinnen, in den Straßen, im Theater, in den Hörsälen, in den Versammlungen und Konzerten. Unergeßlich wird für die Teilnehmer am Gründungskongreß der dritten kommunistischen Internationale (Anfang März 1919) das große Festkonzert bleiben, das zu Ehren der Internationale im Großen Theater zu Moskau gegeben wurde. Das weite prunkvolle Haus, die Zarenloge, die Logen der Fürsten und Minister, alle Reihen waren ausschließlich mit Proletariern und Proletarierinnen besetzt. Das Orchester, das früher die Zarenhymne spielte, stimmte die mächtigen Klänge der „Internationalen“ an. Und der Beifall, mit dem die Reden der russischen und fremden Kongreßmitglieder aufgenommen wurden, zeigte, daß für die russischen Arbeiter „Internationalen“ und „Diktatur des Proletariats“ keine leeren Worte sind, sondern lebendige Begriffe, für die sie kämpfen, für die sie Opfer bringen und in deren Namen sie zu steuern verstehen. F.



Die Textilarbeiterinnen im Generalstreik.

Ein gutes Zeichen war das mutige Verhalten der Basler Arbeiterinnen während und nach dem Generalstreik. Jahrzehntlang waren bei allen größeren Gesamtktionen der Basler Arbeiterschaft die weiblichen Arbeiterinnen ihr großes Sorgenkind; fast gar nicht möglich war es, nur einen Teil der vielen tausend Arbeiterinnen, die in den verschiedenen Branchen der Textilindustrie beschäftigt sind, von den Fabrikatoren abzuhalten. Kein Wunder: die meisten, bis auf ein kleines Kerntrüppchen, standen der Organisation fern und haben erst in den letzten Monaten den Weg zur Organisation gefunden. Als nun der Ruf an diese Arbeiterinnen ging, sich solidarisch zu erklären für ihre kämpfenden Brüder, da war der Wille, diesen Kampf zu wagen, fast einstimmig da. Bei allen großen, gut besuchten Versammlungen vor und während des Streiks ist keine einzige Stimme laut geworden, welche gegen den Streik gesprochen hätte. „Nahrelang haben wir zugunsten der Textilbarone darben müssen, jetzt können wir auch einmal für uns und unsere kämpfenden Genossen Opfer bringen“, so und ähnlich wurde in den Saal hineingerufen. Alles Drohen der Unternehmer, das Freimachen der Straßen und Fabrikttore durch Militär hat keine Arbeitswilligen gelockt. Viele Ar-

beiterinnen wurden als Streikposten verhaftet und gerade nicht am besten behandelt. Erst als der Ruf von der Streikleitung kam, wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Von den Unternehmern und ihren Helfeshelfern wird nun die Situation als vorderhand ergebnisloser Streik ausgenützt, viele hunderte Arbeiterinnen, darunter Vertrauenspersonen, wurden auf die Straße geworfen. Auf der andern Seite wetteifern gelbe und schwarze Gewerkschaften nur so um die Gunft dieser Arbeiterinnen und warnen vor dem roten Terror. Lange weigerte man sich, den Gemakregelten die städtische Arbeitslosenunterstützung auszus zahlen. Das alles, um die noch junge Organisation zu sprengen, um die Hennen zu zwingen, für schlechtes Futter goldene Eier zu legen. Aber der Erfolg ist trotz Reaktion, trotz christlicher Salbungsparole ein geringer. Wohl finden sich einige Wankelmütige, man nennt sie Rußmitglieder, die unter dem Druck der Willkür umgefallen sind, aber der überaus größte Teil hat erkannt, daß nicht Unternehmer und christliche Organisationen den Kampf um bessere Lebensbedingungen führen, sondern die Organisation, die auf dem Boden des Klassenkampfes steht. Einige Berufe haben entgegen den frommen Wünschen unserer Gegner an Mitglieder statt ab-, zugenommen. Alles in allem können wir sagen, daß es bei uns in Basel mit der Frauenbewegung politisch und gewerkschaftlich mit raschen Schritten vorwärts geht. Das Kind der neuen Zeit kriegt rote Haare!

Anna Winkler.



Spartakus.

Der Qualm auf dem Schlachtfeld ist langsam verbraucht.
Ein neuer Krieg ist in der Welt entbrannt.
Die Sichel des Mondes, von Angst übermannt,
Sich tief in die schweigenden Wasser des Weltmeeres taucht.

Auch die Sterne versinken. Die Sonne verglast.
Kein Wind fühlt mehr der Städte fiebernde Stirn.
Steil lodern Flammen aus jedem Gehirn.
Revolution! Entsetzen naht.

Zeitungen werden erstürmt und besetzt,
Bahnhöfe ermordet. Alle Dinge sind wie Eisenbahnschienen so
falt.

Doch eine gewaltige Idee besflammt die Gewalt.
Wer sie nicht begreift, schaudert und ist entsetzt.

Bürgertum kreischt.
Eigentum! Stille! Sie sammeln und nehmen Partei.
Hoch die Regierung! Sie schießt mit geschlichem Blei!
Höhnisches Grinsen. Es ist Proletariat, das sich zerfleischt.

Proletarier marschieren. Den Himmel zerklüftet Geschrei.
Auf einer roten Fahne in Goldschrift brennt: „Spartakus!“
Zusammenstoß! Schuß... Schuß... Schuß...
Die Idee wird Gewalt: Maschinengewehr, Haubitze, Flammenwerfer, Blei.

Meldung: „Aufruhr erstickt.“ Ein Windstoß aus Osten kühl
und erfrischt.
Tote liegen begraben unter der Häuser zertrümmerter Wucht.
Die Sonne psalmt: Wer Arbeiter mordet, der ist verflucht!“
Und die Flamme brennt weiter... Still! Du hörst, wie sie zischt!

Max Barthel,
Revolutionäre Gedichte.



Hausbesuche.

Wir konnten uns nur flüchtig, hatten ein paar Mal nach
Versammlungen miteinander gesprochen.

Ihr Knabe brachte mir eines Tages einen prachtvollen
Herbstblumenstrauß mit der freundlichen Einladung, seine
kranke Mutter zu besuchen. Ich dachte zuerst an Grippe; aber
Heinrich, ein munter aufgewecktes Bürschen, versicherte, seine
Mutter sei nicht spanisch; sie habe ein böses Bein. Er mochte
Angst haben, ich käme aus Furcht vor Ansteckung nicht. Sein